

## Kabelfernsehen und Wettbewerb

*Wettbewerbsverzerrung nennt der Fachverband Rundfunkempfangs- und Kabelanlagen (FRK) die Förderung des Digitalfernsehens über Hausantenne (DVB-T). Dazu ein Kommentar von Criticón-Chef Gunnar Sohn, der vor kurzem mit FRK-Vorstand Heinz Peter Labonte über das Kabelfernsehen sprach.*



*DVB-T: als Wettbewerb getarnte Subvention*

Berlin/Bonn - Die staatliche Regulierungspolitik bei der Förderung des Digitalfernsehens über Hausantenne (DVB-T) hält der Fachverband Rundfunkempfangs- und Kabelanlagen (FRK) für einen marktwidrigen Eingriff. "Es ist so, dass man durch DVB-T statt früher zehn Programme analog, jetzt 24 Programme digital empfangen kann. Revolutionär ist dabei allenfalls die Technik. Eine Revolution mit Staatssubventionen ist ein Paradoxon. Das wäre so, als würde man bevor man einen Bahnsteig stürmt, die Bahnsteigkarte lösen. Insofern ist schon die Wortwahl 'Fernsehrevolution' unsinnig", kritisiert FRK-Vorstand Heinz Peter Labonte in einem Interview mit der Zeitschrift Criticón [www.criticon.de](http://www.criticon.de). Hier werde ein Markt auf staatliche Veranlassung hin eingeführt. "Das führt zu einer Wettbewerbsverzerrung gegenüber den herkömmlichen Medien. Darüber

hinaus findet auch noch eine massive Subventionierung auf mehreren Ebenen statt. Zum ersten, eine Subventionierung der Sender, die eigentlich DVB-T gar nicht einführen wollen, aber warum sollten sie sich gegen staatliches Geld wehren. Zum zweiten, eine Subventionierung der Verbraucher, insbesondere derjenigen, die Sozialhilfe beziehen, indem nämlich die Landesmedienanstalt Berlin Brandenburg (MABB) oder aber die Kommunen, Geld zum Erwerb der notwendigen Set-Top-Boxen beisteuern", so Labonte.

Die MABB propagieren den neuen Sendestandard in sehr breiter Form. Die Betonung der Kostengünstigkeit von DVB-T gegenüber Kabel und Satellit hält der FRK für Augenwischerei. Es würden nicht nur GEZ-Gebühren und die Anschaffungskosten für Set-Top-Boxen anfallen. Die Errichtung der Sendestationen und die Betriebskosten klammere man in der öffentlichen Diskussion aus. "Wenn ich mein Lebtag ohne eigenes existenzielles Risiko gelebt hätte und mich nicht um Aufträge hätte kümmern müssen, um zu überleben, würde ich vielleicht auch denken, dass Staatssubventionen das Nor-

malste der Welt sind. Wir haben als Verband bei unserer Mitgliederversammlung beschlossen, dass wir die öffentlichen Aussagen der Landesmedienanstalt juristisch überprüfen lassen. Wenn sich ein juristischer Ansatz ergibt, werden wir dagegen vorgehen", führt Labonte aus. "Wenn irgendjemand – ob das Herr Hege von der Landesmedienanstalt ist oder der liebe Gott – behauptet, DVB-T sei billiger als Kabel und Satellit, möchte ich ihn doch auffordern, sich mit mir mal zusammen zu setzen und eine echte Kostenrechnung vorzunehmen", so Labonte weiter. Selbst wenn man von den niedrigsten Preisen für die Set-Top-Boxen ausgehe, 180 Euro netto pro Box, brauche man trotzdem pro Fernseher eine Box und das für eine erheblich geringere Programmauswahl mit deutlich geringeren Nutzungsmöglichkeiten. "Ich kann nicht Äpfel mit Birnen vergleichen. Herr Hege bietet Äpfel an, wir handeln mit Birnen. Und da muss ich sagen, die Argumentation von Herrn Hege führt sich selbst ad absurdum", sagt La-

*Interessantes aus  
Deutschland für CNE-  
Leser und Interessantes  
von CNE für deutsche  
Leser*

Nach diesem Motto  
berichtet das  
CNE Monatsmagazin  
über diverse Themen  
der freien  
Marktwirtschaft.

bonte.

Die Nutzung der terrestrischen Frequenzen fürs Fernsehen sei angesichts der partiell konkurrierenden Satelliten- und Kabelverbreitung eine Ressourcenverschwendung. Man könnte mit diesen terrestrischen Frequenzen auch etwas anderes machen, als dort die teure Versendung von Programmen vorzunehmen.

Die derzeitige Medienregulierung wirke sich negativ auf die gesamte Kabelbranche aus. Um eine Modernisierung der Kabelnetze voranzubringen sei politischer Gestaltungswille erforderlich, der offenbar in Deutschland abhanden gekommen sei. Wir planen, die Länder anzuschreiben, die Ministerpräsidenten und die Wirtschaftsminister. Es gibt eine ganz einfache Sache, die seit fünf Jahren auf dem Tisch liegt. Ich nenne das unser Dezentrales Integrationsmodell; es muss von Groß an Klein verkauft werden und nicht von Klein an Groß. Die Telekom hat mit den Verkäufen in den Regionen von Anfang an den falschen Ansatz gewählt. Wir haben damals schon vorgeschlagen, landesweit und darunter auf Regierungsbezirks- und noch mal auf die Landkreise und kreisfreien Städte herunter zu brechen. Dann hat man die Möglichkeit, dass beispielsweise eine Beteiligung oder eine Übernahme der Netzebene 3 durch Netzebene 4-Betreiber stattfindet. Die Telekom kann dann von einer zentralen Kopfstelle aus agieren. Es ist eine technische Frage, ob man eine eigene Kopfstelle aufbaut oder sich von der zentralen Kopfstelle der Telekom beliefern lässt, damit die ihre backbones amortisieren kann. Die Telekom hat von Anfang an

die Weichen falsch gestellt, indem sie immer wieder, auf große Einheiten gesetzt hat und jetzt schmeißt sie das Kind mit dem Bade noch einmal in den Dreck", moniert Labonte.

Bei der Digitalisierung des Kabelnetzes gäbe es nach Auffassung des Kabelexperten allerdings auch Probleme mit den technischen Standards. "Wir haben die Netze aufgerüstet, aber durch den Streit um Boxenstandards sind die Kunden verunsichert und wollen abwarten, welcher Standard sich durchsetzt. Sie wollen nicht, wie bei den Videorekordern, irgendwann mal auf den falschen Standard gesetzt haben. Die Verbraucher sind heute sehr zurückhaltend bei Investitionen auch in diesem Bereich, also warten sie ab, zumal sie ein ausreichendes Programmangebot haben".

Auch der Streit um MHP habe dazu geführt, dass es keine einheitlichen Angebote gäbe. Zudem sei durch Kirch eine falsche Vermarktungsform vorgenommen worden. Kirch sei nur über den Markenartikelhandel oder über den Fachhandel gegangen, um seinen Markenartikel Premiere zu vertreiben. "Er setzte sozusagen nur additiv den Kabelnetzbetreiber an und ein. Aber der Kabelnetzbetreiber hat natürlich kein Interesse, wenn er gar nicht oder nur geringfügig dafür entlohnt wird, für Premiere sozusagen die Kastanien aus dem Feuer zu holen, wenn irgend etwas nicht funktioniert. Deshalb haben wir als FRK mit Premiere vor zwei einhalb Jahren schon ein Vermarktungsmodell mit 15 ver-

schiedenen Stufen und Maßnahmen entwickelt. Nur Premiere ist nie auf diesen Direktvertrieb zurückgekommen, wir warten heute noch darauf. Stattdessen wurschteln sie weiter mit dem bekannten Erfolg vor sich hin. Das führt dazu, dass sie nicht die Riesenschritte machen, die bei dem vorhandenen Angebot an digitalisierten und aufgerüsteten Netzen schon möglich wären", betont Labonte.

Das vollständige Interview sendet Ihnen Criticón per Fax oder E-Mail gerne zu (anfordern unter der Telefonnummer 0228 – 620 44 74).

Die Zeitschrift Criticón erscheint vierteljährlich. Das Einzelheft kostet 8,20 Euro. Bestellungen per Fax unter: 0228 – 620 44 75 oder E-Mail: [redaktion@criticon.de](mailto:redaktion@criticon.de). Redaktionen erhalten Besprechungsexemplare kostenlos.

Themen in dieser Ausgabe:

*Kabelsalat  
Subventionen im Wettbewerbsoutfit*

*Neues zu Adam Smith  
Ein Brevier von Gerd Habermann*

*Globalisierung  
Der einfache Weg zu weltweitem Frieden und Wohlstand*

## Deutsches Adam Smith Brevier



Adam Smith 1723-1790

*Ich bin wieder hier  
in meinem Brevier  
war nie wirklich weg  
hab mich nur ver-  
steckt*

*Zugegeben, an Adam Smith wird Marius Müller-Westernhagen, ein bekennender Schröder-Fan, bei den o.g. leicht abgewandelten Zeilen seines bekanntes Schmusesongs nicht gedacht haben. Aber es stimmt nichtsdestotrotz: Adam Smith ist wieder da, und war nie richtig weg. Um im Bild zu bleiben: Mit dem Adam Smith-Brevier von Gerd Habermann liegt nun eine hervorragende Auskopplung aus dessen besten Werken vor, im gewissen Sinne ein **Best of Adam Smith**, das Hardy Bouillon für die Neue Zürcher Zeitung rezensiert hat (NZZ vom 7. Dezember 2002).*

Gerd Habermann (Hg.), *Der Weg zum Wohlstand. Ein Adam-Smith-Brevier*, Ott Verlag, Thun, 2002, ISBN 3-7225-6924-9, 159 S., €16,90.

Mit dem Adam-Smith-Brevier erscheint nunmehr der 6. Band aus der 1999 begonnenen Reihe *Meisterdenker der Wirtschaftsphilosophie*. Nachdem bereits Wilhelm Röpke, Ludwig von Mises, Ludwig Erhard, Frédéric Bastiat und Friedrich August von Hayek mit ähnlich aufgebauten Brevieren der geneigten Leserschaft nähergebracht wurden, ist es diesmal der wohl bekannteste Ökonom und Befürworter des freien Marktes, dessen Gedankenreichtum durch die geschickte Auswahl sei-

ner Kernsätze nun für ein breites Publikum schnell und ohne große Mühe erschließbar ist.

Gerd Habermann ist es in prächtiger Weise gelungen, den Ökonomen und Moralphilosophen Adam Smith sichtbar werden zu lassen, wohl wissend, daß *Der Wohlstand der Nationen* ohne *Die Theorie der ethischen Gefühle* nur unzureichend die Smithsche Wirtschaftsphilosophie widerspiegelte. So erfahren wir z.B., welche Rolle Smith dem Mitleid zuweist (31f.), worin er den geizigen vom wirtschaftlich denkenden Menschen unterscheidet (41) oder inwieweit Selbstbeherrschung Bewunderung auslösen sollte (44). Die Auswahl der Zitate läßt gelegentlich innehalten, denn Smith war auch ein versierter Stylist. Viele seiner Sätze lösen unwillkürlich zustimmendes Kopfnicken aus, z.B. wenn es über den Neid heißt: „Neid ist derjenige Affekt, welcher mit boshafem Missfallen den Vorrang derjenigen betrachtet, die doch wirklich auf den ganzen Vorrang, den sie besitzen, einen begründeten Anspruch haben.“ (43) Smith wollte seine Leser über den rechten Ort der Gefühle aufklären. Er war aber keineswegs anteilnahmslos. Im Gegenteil! Er warnte vor einer apathischen Philosophie (46) ebenso wie vor dem künstlichen Mitleid mit Unbekannten (31) und mahnte geradezu prophetisch die im Zuge falschen Mitleids untergehende Gerechtigkeit an: „Eine Gesellschaft kann ohne Wohltätigkeit weiterbestehen, ..., das Überhandnehmen der Ungerechtigkeit dagegen müsste sie ganz und gar zerstören.“ (60)

Auch erfahren wir, was Smith z.B. über religiöse Viel-

falt, Freitod, Selbsteigentum, Humankapital dachte. Selbstverständlich dürfen in einem Brevier auch die klassischen Zitate nicht fehlen, etwa die über die unsichtbare Hand (97), über Preisabsprachen (109) und – die wohl berühmtesten – über Eigeninteresse und Gemeinwohl: „Indem er (der Kapitalinvestor, HB) sein eigenes Interesse verfolgt, fördert er häufig das der Gesellschaft wirksamer, als wenn er sich tatsächlich vornimmt, es zu fördern.“ „Nicht vom Wohlwollen des Metzgers, Brauers oder Bäckers erwarten wir unsere Mahlzeit, sondern von deren Bedachtnahme auf ihr eigenes Interesse.“ (96f.)

Sicherlich ist manches Urteil, zu dem Smith gelangte, geeignet zu polarisieren, etwa wenn es heißt: „Menschlichkeit ist die Tugend der Frau, Edelmut die des Mannes.“ (52) Aber viele seiner Einsichten gelten auch heute noch und sind manchmal geradezu hellsichtig formuliert: „Gesetze bleiben häufig noch lange in Kraft, wenn die Umstände, aus denen sie hervorgehen und die allein sie rechtfertigen konnten, schon nicht mehr gegeben sind.“ (118) Angesichts dessen, bleibt nur zu hoffen, daß Smith auch darin Recht behält, wenn er schreibt: „Das natürliche Bestreben jedes einzelnen, seine Lage zu verbessern, ist, ..., ein so mächtiges Prinzip, daß es allein und ohne jede Hilfe nicht nur die Gesellschaft zu Reichtum und Wohlstand führen kann, sondern auch hundert unnötige Hindernisse zu überwinden vermag, die ihm die Torheit menschlicher Gesetze nur zu oft in den Weg legt.“ (27)

## Globalisierung – was nun?



*Dr. Christian Rennert, Geschäftsführer der Adolf Rennert OHG, analysiert drei Strömungen in der Globalisierungsdebatte und erinnert an die friedensstiftende und wohlförderungsfördernde Wirkung der Globalisierung.*

*„Die Aussicht auf wechselseitige Aneignung von Kooperationsvorteilen („miteinander Geld verdienen“) rückt das gemeinsame Interesse an einem friedlichen Zusammenleben in den Blick und drängt das Interesse, teilende Weltanschauungsunterschiede hervorzuheben in den Hintergrund,“ so Dr. Rennert im folgenden Beitrag.*

Das Thema „Globalisierung“ ist in aller Munde, beinahe erschöpfend und in vielen Facetten diskutiert. Wer hat sich nicht zu diesem Thema geäußert? Dennoch bleibt die Lage unübersichtlich. Die Vielfalt der Meinungen trägt weniger zur sorgfältigen Beschreibung von Globalisierung als vielmehr zur Verwirrung bei Analyse von Ursachen und Wirkungen bei. Das Phänomen *Globalisierung* wird häufig gleichsam mit unterschiedlichem Besteck zerlegt und zu höchst verschiedenartigen „Menüs“ verarbeitet. Vielfach dient Globalisierung auch einfach als Deckmantel für die Durchsetzung ganz anders gelagerter Interessen. So überrascht es nicht, dass die vom Deutschen Bundestag eingesetzte Enquete-Kommission „Globalisierung der Weltwirtschaft – Herausforderungen und Antworten“ (2002) kürzlich keinen einheitlichen Abschlußbericht vorlegen konnte.<sup>1</sup>

Um Perspektiven und Antworten formulieren zu können, wird im folgenden versucht, das Knäuel der Meinungen im Rahmen einer grundsätzlicheren Betrachtung zu entwirren: Auf eine kurze Beschreibung

empirischer Merkmale von Globalisierung folgt die Darstellung zweier (historischer) Theorieentwürfe. Beide Konzepte markieren entgegengesetzte Pole auf der Skala politisch-ökonomischen Denkens. Sie ermöglichen einen gegensätzlichen Zugriff auf das Phänomen und beeinflussen den politischen Umgang mit Globalisierung bis heute nachhaltig. Vor diesem Hintergrund werden drei Varianten der politischen Behandlung von Globalisierung unterschieden.

### **1. Globalisierung: Mikrofundierung eines Makrophänomens**

Zunächst zum Phänomen: „Globalisierung“ scheint weder etwas Neues oder Aufregendes, noch eine besondere intellektuelle Herausforderung zu sein. Dies zeigt ein kurzer Blick in die Vergangenheit. Globalisierung – obgleich damals nicht so genannt – erlebte eine erste Blüte von Mitte des 19. Jahrhunderts bis hin zum 1. Weltkrieg. Mit der Aufhebung ungezählter, aus dem Merkantilismus überkommener Regulierungen, Preisfestsetzungen und Verbote setzte sich im Europa des 19. Jahrhunderts eine Wirtschaftspolitik durch, die Unternehmen weitgehend freie Hand bei der Gestaltung ihrer Aktivitäten ließ. Der internationale Handel wuchs kräftig und mit ihm die Bedeutung internationaler Kapitaltransaktionen. Entsprechendes gilt für die internationale Migration, deren Bedeutung und Umfang heute *geringer* sind als in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts (vgl. Gilpin, R., 2001, S. 365f.; Freytag, A./ Sally, R., 2000, S. 192ff.).

Globalisierung bezog sich im 19. Jahrhundert freilich auf eine relativ kleine Anzahl von Ländern und umfasste insbesondere den Handel der damaligen Kolo-

nien mit ihren Mutterländern: Rohstoffe gegen Fertigprodukte. Ihr Ende fand diese Phase intensiven Welthandels spätestens mit dem 1. Weltkrieg, an den sich eine von Protektionismus geprägte Zwischenkriegszeit anschloß. Nach dem 2. Weltkrieg blühte der internationale Handel wieder auf. Unternehmen exportorientierter Länder, wie etwa Deutschland oder USA, traten in neue Märkte ein, um ihren Absatz auszuweiten.

Die wirtschaftliche Expansionsphase im 19. Jahrhundert und in der Zeit nach dem 2. Weltkrieg wird durch einen charakteristischen Unternehmenstyp geprägt. Bildet man Unternehmen im Modell einer Wertschöpfungskette ab, das insbesondere durch die Arbeiten Michael E. Porters (z.B. 1999b) populär wurde, so lassen sich am Welthandel dieser Zeit teilnehmende Unternehmen durch weitgehend *national integrierte Wertschöpfungsketten* kennzeichnen: Inlands- und Auslandsgesellschaften verfügten in der Regel über alle für die Leistungserstellung notwendigen Funktionen (Einkauf, Produktion, Vertrieb etc.). Aus Sicht der einzelnen Unternehmen entsprach der Welthandel einem „Multibinnenhandel“. Die Unternehmen verfügten über eine nationale Identität. Globalisierung umfasste bis in die 1980er Jahre hinein Handel zwischen Unternehmen verschiedener Nationen (vgl. Hout, T./ Porter, M. E./ Rudden, E., 1999).

Globalisierung heute ist ein grundsätzlich anderes Phänomen. Der Handel zwischen Unternehmen verschiedener Nationen beginnt sozusagen politisch gesetzte Grenzen zu verlassen und entwickelt sich zum Handel innerhalb von Branchen, innerhalb von Unternehmen. Was bedeutet dies? Hier hilft ein Blick auf Unternehmensübernahmen und Reorganisationen aus

der jüngeren Vergangenheit wie etwa in der Automobilbranche (Volvo Car Corporation und Ford Motor Company, Chrysler und Daimler-Benz oder vergleichbare Zusammenschlüsse auf der Zulieferseite).

Die neuen Eigentümer belassen die erworbenen Töchter nicht als eigenständige Gesellschaften in einem Auslandsmarkt, wie dies früher der Fall gewesen wäre. Die Wertschöpfungsketten der Eigentümer und erworbenen Unternehmen werden „dekonstruiert“ und dann verändert zusammengesetzt. Zunächst wird festgelegt, an welchem Standort einzelne Wertschöpfungsaktivitäten durchgeführt werden. Wesentliche Einflußgrößen dieser Entscheidung sind die komparativen Vorteile in Frage kommender Nationen.<sup>2</sup> Häufig werden auf verschiedene Nationen verteilte Wertschöpfungsaktivitäten zusätzlich mit Teilaktivitäten anderer Unternehmen fusioniert oder in strategische Allianzen eingebracht, um stückzahlabhängige Kostendegressionseffekte zu realisieren (vgl. Porter, M. E., 1999b).<sup>3</sup>

So entstehen neue, *auf Mikroebene nicht national, sondern supranational vernetzte Unternehmen* mit globalen Strategien, nationenübergreifenden Abteilungen und einem weltweiten Produkt-, Dienstleistungs- und Personalaustausch.<sup>4</sup> Aus Unternehmen, die durch nationale Kulturen geprägt wurden, entstehen multi- oder transnationale Unternehmen, die kulturelle Besonderheiten und Mentalitäten zu einer *global corporate culture* verdichten. Fremdheit wird in diesen Organisationen zur alltäglichen Erfahrung.

Diese multinationalen Unternehmen entstehen zunächst in Branchen, die einen vergleichsweise hohen Anteil an wenig auf nationale Märkte bezogenen („marktfernen“) Forschungs- und Entwicklungsausgaben aufweisen (Hout, T./ Porter, M. E./ Rudden, E., 1999, S. 306f.).

Beispiele bieten die Chemie- oder Automobilindustrie mit ihren Zulieferern (vgl. Rennert, C., 2001; Müller-Stewens, G./ Gocke, A., 1995). Insbesondere die Automobilindustrie kann dabei auf Strategiekonzepte zurückgreifen (Modularisierung, Standardisierung), die lange vor der Entstehung multinationaler Unternehmen aus anderen Gründen entwickelt wurden und die sich heute als geeignete Plattform für die Dekonstruktion von Wertschöpfungsketten erweisen.

Entscheidend für die Bewertung und politische Behandlung von Globalisierung in ihrer heutigen Ausprägung bleibt, dass der Welthandel zu Beginn des 21. Jahrhunderts in immer stärkerem Maße von solchen globalen Unternehmensnetzwerken getragen wird. Globalisierung fordert auf diese Weise herkömmliche Vorstellungen von Nationen als politisch, ökonomisch und kulturell identitätsprägende Institutionen erheblich heraus oder löst diese sogar gänzlich auf.

## 2. Marx versus Smith

### 2.1 Marx

Dieser dynamische, alle politischen und kulturellen Grenzen überschreitende Charakter wirtschaftlichen Strebens faszinierte Karl Marx nicht nur in seiner ökonomischen, sondern auch soziologischen Dimension. Daher rührt auch später die Bewunderung Schumpeters für das Marxsche Werk (vgl. z.B. Schumpeter, J. A., 1949/ 1987, S. 111ff.). Im Manifest der kommunistischen Partei findet sich eine zugespitzte, emphatische Beschreibung der „global entfesselten“ Ökonomie des 19. Jahrhunderts (Marx, K., 1848/ 1971, S. 529): „Das Bedürfnis nach einem stets ausgedehnte-

ren Absatz für ihre Produkte jagt die Bourgeoisie über die ganze Erdkugel. Überall muß sie sich einnisten, überall anbauen, überall Verbindungen herstellen. ... Sie hat ... den nationalen Boden der Industrie unter den Füßen weggezogen. Die uralten nationalen Industrien sind vernichtet worden und werden noch täglich vernichtet.“

Diese ökonomische Analyse wird zu einer umfassenden Kultur- bzw. Zivilisationskritik verdichtet (ebenda, S. 528f.):

„[Die] persönliche Würde [ist] in den Tauschwert aufgelöst und an die Stelle der zahllosen verbrieften und wohl erworbenen Freiheiten [ist] die eine gewissenlose Handelsfreiheit gesetzt. ... Alles Ständische und Stehende verdampft, alles Heilige wird entweiht ... Die geistigen Erzeugnisse der einzelnen Nationen werden Gemeingut.“

Die „Bourgeoisie“ zwingt allen Nationen die gleiche Lebensweise, nämlich ihre eigene, auf, wenn sie nicht zugrunde gehen wollen. Diejenigen, die nicht mithalten können, fallen in Armut und proletarische Lebensverhältnisse ab (vgl. ebenda, S. 530).

Bereits diese kurzen Verweise zeigen, dass sich Globalisierung leicht – und nicht ohne Pointe – in einem Marxschen Rahmen beschreiben lässt. Bezüglich der heutigen Situation existiert lediglich ein kleiner terminologischer Unterschied: Globalisierung hieß bei Marx und vor allem später bei seinen Epigonen (Lenin, Luxemburg etc.) Imperialismus. Inhaltlich hingegen, d.h. für die *Darstellung* wirtschaftlichen Strebens und daraus abgeleiteter Kultur- bzw. Gesellschaftskritik, vermittelt der Marxsche Entwurf eine Sicht der Dinge, die bis heute ihre Wirkung entfaltet.

Mit typischer Zwangsläufigkeit muß indes in einer Marxschen Denktradition Globalisierung als wirtschaftliches *Nullsummenspiel* erscheinen: Die einen gewinnen an Wohlstand, den die anderen verlieren oder erst gar nicht erhalten. Zum wirtschaftlichen gesellt sich das kulturelle bzw. zivilisatorische Nullsummenspiel. Der kulturelle Gewinn der einen entspricht dem Verlust an Kultur der anderen. Am Ende steht die Einheitskultur der Gewinner.

## 2.2 Smith

Während Marx im kommunistischen Manifest die zivilisationsgefährdenden Elemente entfesselter wirtschaftlicher Tätigkeit in den Vordergrund stellt, hatte Adam Smith ca. 70 Jahre früher eine gänzlich andere Position bezogen (vgl. Smith, A., 1776/ 1999): Globale Arbeitsteilung und freie, d.h. politisch nicht behinderte wirtschaftliche Betätigung mehrten den Wohlstand aller. Smith stellt sich gegen die im Großbritannien des 18. Jahrhunderts herrschende und Partikularinteressen vertretende merkantile Wirtschaftspolitik, die Konsumenten, Arbeiter und Steuerzahler zu Gunsten exportorientierter Branchen benachteiligte.<sup>5</sup>

Smith führt seine Argumentation mit dem berühmten Gedankenexperiment der Nadelherstellung ein (vgl. ebenda, I.i.3ff.): Ohne Arbeitsteilung lassen sich Nadeln nur zu hohen Kosten herstellen. Sie werden zum Luxusprodukt, welches sich nur Reiche leisten können. Mit Arbeitsteilung sinken die Stückkosten, die Preise können (bei Wettbewerb) folgen, und die breite Masse kommt in den Genuß dieses ehemaligen Luxusprodukts.

Dieses Gedankenexperiment – welches im übrigen die gegenwärtige Restrukturierung in der Automobilindustrie bemerkenswert veranschaulicht – kann auf Individuen, Unternehmen und Völker übertragen wer-

den, und damit liegt zugleich das hier interessierende Element des Smithschen Theoriegebäudes vor: Individuen, Unternehmen oder Völker konzentrieren sich auf das, was sie am besten können und beginnen zu kooperieren, beginnen den Handel untereinander. (Dies schließt ein, dass Unternehmen mit einer Ausrichtung auf verschiedene, voneinander unabhängige Geschäftsschwerpunkte unter Auflösungsdruck geraten). Der Austausch wächst und gedeiht, weil Menschen stets nach neuen potentiellen Kooperationsgewinnen durch Tausch suchen. Im Ergebnis profitieren alle. Es entsteht Wohlstand, besser: materieller Wohlstand, für alle.

So legt Smith den umfassenden wirtschaftlichen Gegenentwurf zu Marx vor. Die weltweite Vernetzung durch Handel entspricht keinem Nullsummenspiel. Das Gegenteil ist der Fall. Eine ähnliche Schlußfolgerung bietet sich auch hinsichtlich der kulturellen Bedingungen des Welthandels: Während Marx eine zwangsläufig entstehende Einheitskultur – als Kultur der Gewinner – heraufbeschwört, ist bei Smith kulturelle Unterschiedlichkeit und Vielfalt (als Quelle von Kernkompetenzen) sozusagen Voraussetzung für die Gültigkeit seines Modells: Je unterschiedlicher Individuen, Unternehmen oder Völker sind, desto intensiver drängen sie zu Kooperation und Tausch. Gleichartige Kulturen haben sich nicht viel zu bieten, nur wenig zu erzählen und daher selten etwas auszutauschen.<sup>6</sup>

## 3. Politisches Management und gesellschaftliche Reaktion

In Marxscher und Smithscher Theorietradition entstehen so zwei völlig gegensätzliche Sichtweisen des gleichen Phänomens „Globalisierung“. Wie reagiert

nun die politische Praxis? Wie empfindet die Öffentlichkeit? Hier lassen sich holzschnittartig drei Positionen festmachen: „Smith pur“, „Marx im Nebel“ und „Durchmogeln und irgendwie ankommen“.<sup>7</sup>

### 3.1 „Smith pur“ (unilaterale Marktöffnung)

„Smith pur“ kennzeichnet die sogenannte unilaterale Politikkonzeption, wie sie pointiert etwa Ökonomen der Chicago School of Economics empfehlen (vgl. z.B. Becker, G. S./ Nashat Becker, G., 1998, S. 336ff.; Friedman, M./ Friedman, R., 1990, Kapitel 2). Alle handelsbeschränkenden Maßnahmen sind einseitig – unilateral, d.h. ohne die Reaktion anderer Länder abzuwarten – abzuschaffen. Märkte sind rigoros zu öffnen. Nationale Regulierungen sind aufzuheben, damit sich nationale Strukturen möglichst rasch an externen Wandel anpassen können.

Anhänger dieses Politikmodells sind gegen staatlichen Interventionismus und skeptisch gegenüber internationaler Politikkoordination. Politik im Feld der Wirtschaft fördere nur Einflußmöglichkeiten privilegiensuchender Interessengruppen (rent-seeking), die sich dem Strukturwandel entgegenstemmen und die Gestaltung wirtschaftlicher Rahmenbedingungen (Steuern, Zölle, Subventionen etc.) zu Lasten Dritter zu beeinflussen versuchen. Die unilaterale Argumentation läuft jedoch nicht auf Forderungen nach einem Minimal- oder Nachwächterstaat hinaus. Politik hat vor allem die Aufgabe, unpersönliche und für alle Akteure gleichermaßen gültige Regeln zu setzen. Stets ist zu prüfen, ob angestrebte Ziele nicht besser über freiwillige, marktliche als über staatlich erzwungene Transaktionen erreicht werden können. Im Rück-

griff auf Smith wird Politik aus der Perspektive von Bürgern als Steuerzahler und Konsumenten und nicht aus Sicht von Interessengruppen oder Vertretern eines sich ständig ändernden „allgemeinen“ Wohls konzipiert (vgl. Friedman, M./ Friedman, R., 1990, S. 27ff.).

Viele in Entwicklung befindliche Länder und sogenannte Transformationsländer folgten oder folgen nach wie vor diesem unilateralen Politikmodell. Im ostasiatischen Raum begann die wirtschaftliche Öffnung in den 1960er Jahren. Ab der zweiten Hälfte der 1970er Jahre setzten sich (langsam) entsprechende wirtschaftspolitische Konzepte in Lateinamerika durch. Mit der Zerschlagung des Kommunismus folgten Länder Osteuropas – hier vor allem Estland, das geradezu als „benchmark“ für Unilateralismus und Liberalisierung gilt (vgl. Freytag, A./ Sally, R., 2000, S. 212ff.).<sup>8</sup>

### 3.2 „Durchmogeln und irgendwie ankommen“ (Reziprozität und Multilateralismus)

Die zweite Politikkonzeption „Durchmogeln und irgendwie ankommen“ stützt die Festung der Wohlfahrtsstaaten der entwickelten Welt. Länder, die dieser Konzeption folgen, sind sich der Wohlfahrtsgewinne von Globalisierung bewußt, wollen aber nationale Anpassungsprozesse „managen“ bzw. „sozial verträglich“ gestalten.

Hier sei hervorgehoben, dass „soziale Verträglichkeit“ aus Sicht der Wohlfahrtsstaaten und Entwicklungsländer sehr unterschiedlich interpretiert wird. Soziale Verträglichkeit im Wohlfahrtsstaat (z.B. aufgrund von Protektionismus als Schutz bedrohter Branchen) bedeutet häufig Hemmung der sozialen Entwicklung im Entwicklungsland (weil Handel nicht möglich ist).

„Durchmogeln und irgendwie

ankommen“ ist die hohe Kunst des Primats der Politik – oder besser: Machtpolitik – über die Wirtschaft, die hohe Kunst der Verhandlung von Globalisierungsgewinnen und Verteilung von Globalisierungsverlusten. Forum für diese Politik waren von 1948-94 die Handelsrunden im Rahmen des „General Agreement on Tariffs and Trade“ (GATT) und ist ab 1994 bis heute die aus dem GATT hervorgegangene World Trade Organization (WTO). – Leitprinzipien der welthandelspolitischen Abstimmungen sind unter anderem:

- Verzicht auf die Einführung neuer und die Herabsetzung bestehender Zölle
- Reziprozität, d.h. Handelshemmnisse, die ein Land gegenüber einem anderen abschafft, muß das andere Land ebenfalls aufheben
- Multilateralismus, d.h. Vergünstigungen, die sich zwei Länder gewähren, müssen auch allen anderen Unterzeichnerstaaten zugestanden werden

Zölle und Handelshemmnisse wurden seit dem 2. Weltkrieg durch GATT und WTO in erheblichem Umfang reduziert. Insbesondere ist mit der WTO eine supranationale Einrichtung gefunden, die Verfahren für die Lösung von Handelsstreitigkeiten institutionalisiert. Dennoch zeigen langjährige Streitigkeiten etwa um die Einführung von Importzöllen auf dem amerikanischen Stahlmarkt oder die agrarpolitische Abschottung der EU, dass mächtige Länder zum Schutz nationaler Branchen immer wieder aus diesem Prozeß aussteigen und den pro-

tektionistischen Weg gehen. Auch konnten GATT und WTO nicht verhindern, dass neue wirtschaftliche Schutzräume – wie die EU, Nafta, Mercosur etc. – geschaffen wurden, die dem eben genannten Multilateralismusprinzip widersprechen.

### 3.3 „Marx im Nebel“ (Protest)

Vertreter der uni- und multilateralen Politikkonzeption führen das Streitgespräch über den geeigneten Umgang mit Globalisierung innerhalb bestehender politischer und akademischer Institutionen. Die Gruppe des Protests beherrscht hingegen häufig die öffentliche Debatte. Massendemonstrationen und Aufmärsche anlässlich internationaler Tagungen transportieren wirkungsmächtig die eingängigen Botschaften.<sup>9</sup>

Nicht alle, aber viele Globalisierungskritiker würden es weit von sich weisen, einer Marxschen Denktradition zugeordnet zu werden. Doch warum verschleiern die Gegner die Standpunkte dieses Klassikers der Nationalökonomie? Die Marxsche Kritik des kapitalistischen Prozesses beinhaltet die präziseste Kritik der Globalisierung.

Wichtig erscheint im vorliegenden Zusammenhang jenes Element der Marxschen Analyse, welches Kapitalismus als wirtschaftliches und kulturelles Nullsummenspiel begreift. Die einen gewinnen, was die anderen verlieren. Verlierer müssen aufbegehren, wollen sie nicht untergehen. Wenn Gewinner versuchen, gewaltsam zu unterwerfen, was sich ihnen widersetzt, können Verlierer zu Terroristen werden. Gewinnergewalt provoziert Verlierergewalt.

Um diesem „Teufelskreis“ der Globalisierung ein Ende zu bereiten, wird unter anderem – so von

der Bewegung „Attac“ – gefordert, globale Märkte staatlich zu kontrollieren, internationale Devisentransaktionen zu besteuern (Tobin-Steuer) etc.. Alle derartigen Vorschläge laufen auf eine diskretionäre, interventionistische Politik hinaus, auf Eingriffe in das tägliche Spiel der Wirtschaft.<sup>10</sup>

#### 4. Globalisierung – Was nun?

Im Prozeß der Globalisierung fallen, wie stets bei Wandel und Fortschritt, Zerstörung und Erneuerung zusammen. Die einzelnen Nationen gehen höchst unterschiedliche Wege, um diesen Wandel zu beeinflussen. Weite Teile der Welt setzen in unterschiedlicher Ausprägung auf Öffnung und liberale Wirtschaftsreformen. In einem langsamen, aber stetigen Prozeß geht dort Massenarmut zurück, wachsen persönliche Freiheiten und demokratische Strukturen (sofern Demokratie über keine Tradition verfügt).<sup>11</sup> Andere Länder verharren in Mangel und wirtschaftlicher Lethargie. Diese sind häufig von religiösem Fundamentalismus, feudalen Wirtschaftsstrukturen, Vetternwirtschaft und Korruption geprägt. Ohne institutionelle Reformen bleiben diese Länder vom Wohlwollen der Entscheider über Entwicklungshilfe und internationale Kreditlinien abhängig. Überall dort jedoch, wo die Entkoppelung von Politik, Wirtschaft und (allzuständiger) Religion im Smithschen Sinne gelingt, scheint globaler (regelgebundener) Kapitalismus, ganz im Gegensatz zu Marx und zur heutigen Globalisierungskritik, nicht zu mehr Elend, sondern zu mehr materiellem Wohlstand zu führen. Ein kurzer Blick in den jährlich erscheinenden „Economic Freedom Report“ belegt dies eindrucksvoll (vgl. Gwartney, J./ Lawson, R., 2002).

Das Marxsche Argument der kulturellen Hegemonie der Gewinner (bzw. der kulturellen Hegemonie des

Westens) scheint ebenfalls empirisch wenig haltbar. Länder, die sich öffnen, sind eher von kultureller Vielfalt als von kultureller Einseitigkeit geprägt. Wird Vielfalt mit Wohlstand gleichgesetzt, eröffnet Globalisierung Möglichkeiten zu kulturellem Wohlstand. Keine Kultur dieser Erde hat bisher aussichtsreich den Anspruch rechtfertigen können, sich losgelöst von anderen Kulturen, sozusagen in völliger (musealer) Autarkie, zu entwickeln. Globalisierung zwingt zur kritischen Auseinandersetzung mit eigenen kulturellen Traditionen. Diejenigen, die sich ihrer Identität gewiß sind, werden in aller Regel mit anderen über konkurrierende Werte friedlich streiten und konkurrierende Kulturangebote ggfs. friedlich ablehnen können.<sup>12</sup>

Problematisch wird Globalisierung dann, wenn die genannten materiellen und kulturellen Wohlfahrtseffekte nicht erkannt werden können, weil sie aufgrund weltanschaulicher „Engführung“ ausschließlich als Zerfall traditionaler Lebensformen angesehen werden müssen. Freie Gesellschaften sind auch deswegen „gefährlich“, weil in jeder neuen Meinungsäußerung und ihrer kritischen Prüfung eine potentielle „schöpferische Zerstörung“ überkommener Strukturen steckt. Hierauf beruht unter anderem die enorme Produktivität freier Gesellschaften (vgl. Albert, H., 1994).

Freie und geschlossenere Gesellschaften prallen so durch Globalisierung aufeinander. Um geschlossenere Gesellschaften in die Lage zu versetzen, Prozesse schöpferischer Zerstörung nicht nur als permanente Bedrohung anzusehen, sondern in ihnen ein wesentliches Moment gesellschaftlicher Evolution erkennen zu können, sind supranationale Diskussi-

on und ideologieübergreifende Kommunikation wichtig.

Ein wesentliches, angesichts insbesondere religiös bedingter Weltanschauungsunterschiede sogar entscheidendes Hilfsmittel für solche Entwicklungsprozesse bietet sich mit einem politisch unbehinderten, globalen Freihandel. Freier Austausch von Gütern und Dienstleistungen schafft wechselseitige Abhängigkeiten und verknüpft „verfeindete“ Ideologien *aus jeweils eigenem Interesse*. Die Aussicht auf wechselseitige Aneignung von Kooperationsvorteilen („miteinander Geld verdienen“) rückt das gemeinsame Interesse an einem friedlichen Zusammenleben in den Blick und drängt das Interesse, teile Weltanschauungsunterschiede hervorzuheben in den Hintergrund. Ohne Handel verharren freie und geschlossenere Gesellschaften in normativen Blockaden.<sup>13</sup> Im Gegensatz zur allfälligen Kritik verkörpert gerade die multinationale Unternehmung mit ihrer „programmierten Multikulturalität“ diese Annäherung durch Handel.

In einer Welt *global verteilter* und wenig kontrollierbarer politischer Konflikte würde eine Politik unilateraler Marktöffnung den schnellsten Zugang zu den friedens- und wohlfahrtsfördernden Errungenschaften der Globalisierung bieten. Der status quo zwingt heute dazu, Multilateralismus als zweitbeste Lösung zu akzeptieren. Über Wege zu offenen Grenzen zu verhandeln, ist immer noch besser als Grenzen zu schließen. Die Wohlfahrtsstaaten sind hier am Zuge, als Vorbild zu handeln. Unverantwortlich ist jene Globalisierungskritik, die sich weigert, Globalisierung im Detail zu verstehen und vor den friedensstiftenden Wirkungen des Freihandels die Augen verschließt.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Minderheitsvoten formulierten die Arbeitsgruppen der CDU/CSU, FDP und PDS.

<sup>2</sup> Aufgrund umfangreicher empirischer Untersuchungen ordnet M. E. Porter (1999a) nationale komparative Vorteile den Gruppen: Faktorbedingungen, nationale Wettbewerbsbedingungen (Kontext von Unternehmensstrategie und Rivalität), nationale Nachfragebedingungen und Vorhandensein verwandter und unterstützender Branchen zu.

<sup>3</sup> Das Modell dekonstruierter Wertschöpfungsketten eignet sich nicht nur zur Erfassung struktureller Änderungen von Unternehmenskonstruktionen innerhalb von Branchen, sondern auch zur Beschreibung und Analyse von Unternehmensstrategien, auf deren Grundlage angestammte Branchen verlassen und neue Geschäftsfelder entwickelt werden (vgl. Heuskel, D., 1999).

<sup>4</sup> Multinationale Unternehmen werden hier als „vernetztes“ bezeichnet, da sie gewöhnlich mehrdimensionale Organisationsstrukturen aufweisen.

<sup>5</sup> Die Kritik am Merkantilismus findet sich vor allem in Buch IV: Konsumenten litten unter hohen Preisen, die nationale Monopole aufgrund des Schutzes vor Importkonkurrenz durchsetzen konnten (vgl. Smith, A., 1999, IV.viii.49ff.). Arbeiter litten unter zurückgehenden Beschäftigungsmöglichkeiten, da Kapital aus beschäftigungsintensiven, binnenorientierten Branchen in exportorientierte Wirtschaftszweige, die weniger Arbeitskräfte benötigten, umgeleitet wurde (vgl. ebenda, IV.vii.c.21ff.). Die britischen Steuerzahler mußten die Kosten v.a. zur Verteidigung der nordamerikanischen Kolonien gegen Frankreich tragen (vgl. ebenda, IV.viii.53).

<sup>6</sup> Während Marx die Auflö-

sung nationaler Kulturen als Folge wirtschaftlicher Aktivität als Zerstörung jeglicher Kultur thematisieren muß, fängt Smith diesen Prozeß in einem anderen Rahmen auf. Dies legt die heutige Smith-Interpretation offen, die die Bedeutung der Nation in den Hintergrund rückt. In der neuen Übersetzung des „An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations“ wird im Titel erstmals nicht mehr vom „Reichtum der Nationen“, sondern vom „Reichtum der Völker“ gesprochen, da Smith „nation“ eher in einem gesellschaftsbezogenen (nation of hunters, nation of shepherds) und weniger staatsrechtlichen Sinne verwendet (vgl. Streissler, M., 1999, S. 73). Mit heutigen Begriffen lassen sich Völker im Smithschen Sinne als Gruppen von Menschen mit spezifischen Kernkompetenzen auffassen, die häufig in kulturellen Prägungen wurzeln. Insofern läßt sich auch die mit Globalisierung verbundene wachsende Bedeutung regionaler Aktivitäten (vgl. Gilpin, R., 2001, S. 292ff. u. 341ff.) sehr gut an Smith anschließen. Regionale Kulturen decken sich genauer als nationale Kulturen mit Kulturen von Völkern.

<sup>7</sup> Vgl. in diesem Sinne auch Freytag, A./ Sally, R., 2000, S. 196ff..

<sup>8</sup> Wohlstandsfördernde Effekte einer wirtschaftlichen Öffnung stellen sich nicht ohne umfassende institutionelle Reformen ein. Ein machtvolleres Beispiel liefert Argentinien, dessen Wirtschaftspolitik trotz außenwirtschaftlicher Öffnung, Privatisierung und Einführung einer Currency-Board Geldverfassung dauerhaft einem etatistischen, keynesianischen Muster folgte. Die führte in praxi dazu, dass wirtschaftspolitische Entscheidungen mit Privile-

giengewährung verknüpft blieben. „Politikfreie“ Wettbewerbsmärkte konnten nicht durchgesetzt werden. Insbesondere inflexible Preise auf einzelnen Güter- und Faktormärkten als Verstoß gegen eine wesentliche Funktionsvoraussetzung eines Currency-Boards mußten die Krise verschärfen. Nach verbreiteter Auffassung liegt ein wesentlicher Grund für die argentinische Wirtschaftspolitik in den Fehlanreizen der bisherigen Kreditvergabepolitik des IWF, die einseitig makroökonomische und weniger ordnungspolitische Kriterien berücksichtigt und Regierungen so nicht zu institutionellen Reformen veranlaßt (vgl. z.B. Müller, A., 2002).

<sup>9</sup> Diese Auffassungen finden auffallende Zustimmung in der Bevölkerung, die zwar häufig diffuse, aber dennoch erhebliche Vorbehalte gegenüber Globalisierung und Wettbewerb hegt (vgl. Zoll, I., 2000).

<sup>10</sup> Eine zusammenfassende Darstellung dieser globalisierungskritischen Positionen findet sich bei Brand, U., 2001. Am Rande sei erwähnt, daß die Enquete-Kommission „Globalisierung und Weltwirtschaft“ (2002, S. 115) ebenfalls eine Besteuerung internationaler Devisentransaktionen empfiehlt.

<sup>11</sup> Vorliegende Befunde lassen den Schluß zu, daß wirtschaftliche Liberalisierung der Etablierung demokratischer Strukturen vorausgeht (vgl. Pies, I., 2000, S. 56f.; Weede, E., 2000, S. 395f.).

<sup>12</sup> In diesem Zusammenhang ist methodologisch zu trennen zwischen einer durch Globalisierung entstehenden ökonomischen und kulturellen Vielfalt sowie der stets individuellen Bewertung der Sinnhaftigkeit neuer Handlungsmöglichkeiten. R. Dahrendorf

(2001, S. 16) unterscheidet hier treffend zwischen „Lebenschancen ... [als] Anrechten auf Teilnahme und Angebot von Tätigkeiten und Gütern zur Auswahl“ und „Ligaturen als Bindungen, deren Vorhandensein den Wahlchancen Sinn gibt“. Die Schaffung von Lebenschancen stellt ein gesellschaftstheoretisches (interaktionsanalytisches) Problem dar und fällt zuvörderst in den Aufgabenbereich der Ökonomik. Die individuelle Begründung der Zustimmung zu oder Ablehnung von neuen Handlungsmöglichkeiten ist hingegen ein handlungstheoretisches (aktionsanalytisches) Problem und damit vor allem der Philosophie und Psychologie zuzuordnen (vgl. in diesem Sinne Homann, K., 1998). Eine ähnliche Abgrenzung nimmt bereits Schumpeter (1949, S. 102f.) vor.

<sup>13</sup> Zur Kennzeichnung dieser friedensfördernden Wirkungen des Freihandels im Sinne eines „kapitalistischen Friedens“ im Vergleich zu den überwiegend politisch motivierten Friedenskonzepten des 20. Jahrhunderts vgl. Weede, E., 2000, S. 384ff..

### Literatur

- Albert, H. (1994): Die Idee der kritischen Vernunft, in: Aufklärung und Kritik, Jg. 1 (1994), H. 1, S. 16ff.
- Becker, G. S./ Nashat Becker, G. (1998): Die Ökonomik des Alltags, Tübingen 1998.
- Brand, U. (2001): Stichwort „Globalisierungskritik“, in: Haug, (Hrsg.): Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus, Hamburg 2001, Sp. 881 - 889.
- Dahrendorf, R. (2001): Welt ohne Halt. Globalisierung und Anomie, 2. Krupp-Vorlesung zu Politik und Geschichte, unveröff. Manuskript, Essen 2001.
- Enquete-Kommission „Globalisierung der Weltwirtschaft – Herausforderungen und Antworten“ (2002): Schlussbericht, Drucksache des Deutschen Bundestages Nr. 14/9200, Berlin 2002.
- Freytag, A./ Sally, R. (2000): Globalisation and Trade Policy: 1900 and 2000 Compared, in: Jahrbuch für Neue Politische Ökonomie, Bd. 19 (2000), S. 191 – 222.
- Friedman, M./ Friedman, R. (1990): Free to choose, 2. Aufl., San Diego u.a. 1990.
- Gilpin, R. (2001): Global political economy, Princeton u.a. 2001.
- Gwartney, J./ Lawson, R. (2002): Economic Freedom of the World – 2002 Annual Report, Vancouver 2002.
- Heuskel, D. (1999): Wettbewerb jenseits von Industriegrenzen, Frankfurt u.a. 1999.
- Homann, K. (1998): Normativität angesichts systemischer Sozial- und Denkstrukturen, in: Gaertner, W. (Hrsg.), Wirtschaftsethische Perspektiven IV, Berlin 1998, S. 17 – 50.
- Hout, T./ Porter, M. E./ Rudden, E. (1999): Wie sich globale Unternehmen im Wettbewerb durchsetzen, in: Porter, M. E., Wettbewerb und Strategie, München 1999, S. 303 - 323.
- Marx, K. (1848/ 1971): Manifest der kommunistischen Partei, in: Marx, K., Die Frühschriften (hrsg. v. S. Landshut), Stuttgart 1971 (Erstauflage: 1848), S. 525 - 560.
- Müller, A. (2002): Wirtschaftspolitik der Illusionen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12. Januar 2002, S. 13.
- Müller-Stewens, G./ Gocke, A. (1995): Kooperation und Konzentration in der Automobilindustrie, Chur 1995.
- Pies, I. (2000): Globalisierung und Demokratie: Chancen und Risiken aus ökonomischer Sicht, in: Brunkhorst, H./ Kettner, M. (Hrsg.), Globalisierung und Demokratie, Frankfurt 2000, S. 53 – 89.
- Porter, M. E. (1999a): Nationale Wettbewerbsvorteile, in: Porter, M. E., Wettbewerb und Strategie, München 1999, S. 165 – 206.
- Porter, M. E. (1999b): Ortsübergreifender Wettbewerb: Wettbewerbsvorteile dank einer globalen Strategie, in: Porter, M. E., Wettbewerb und Strategie, München 1999, S. 325 – 365.
- Rennert, C. (2001): Organisationskonzepte in der Automobilzulieferindustrie, in: ZfAW, Jg. 4 (2001), H. 2, S. 6 – 12.
- Schumpeter, J. A. (1949/ 1987): Das „Kommunistische Manifest“ in Soziologie und Ökonomik, in: Schumpeter, J. A., Beiträge zur Sozialökonomik (hrsg. v. S. Böhm), Wien u.a. 1987, S. 95 – 115 (Erstauflage: 1949).
- Smith, A. (1776/ 1999): Untersuchung über Wesen und Ursachen des Reichtums der Völker (hrsg. v. E. Streissler), Düsseldorf 1999 (Erstauflage: 1776).
- Streissler, M. (1999): Dank und einführende Bemerkungen der Übersetzerin, in: Smith, A., 1776/ 1999, S. 71 – 73.
- Weede, E. (2000): Asien und der Westen, Baden-Baden 2000.
- Zoll, I. (2000): Zwischen öffentlicher Meinung und ökonomischer Vernunft: Individuelle Meinungen über Globalisierung und Wettbewerb, Freiburger Diskussionspapiere zur Ordnungsökonomik, Nr. 00/6, Freiburg 2000.